

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 85 (2010)
Heft: 9

Artikel: Vom Badezuber zur Wellnessoase : die Entwicklung des Badezimmers
Autor: Eberhard, Katrin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-170381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Entwicklung des Badezimmers

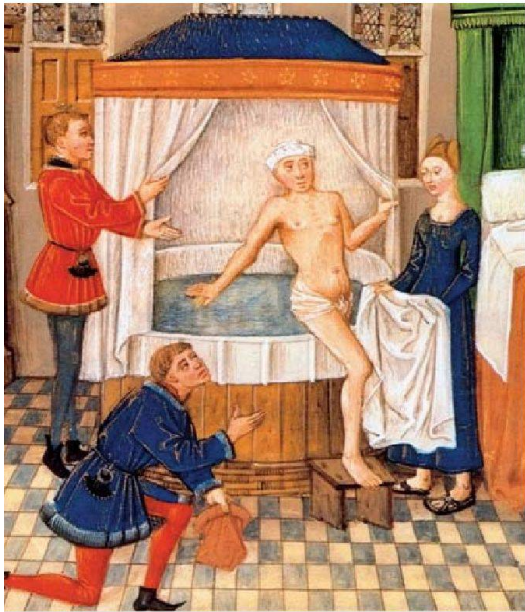
Vom Badezuber zur Wellnessoase

In der Geschichte des Badezimmers spiegelt sich die Geschichte der Gesellschaft. Während ein erholsames und reinigendes Bad im Rom der Antike äusserst beliebt war, scheute man in der Zeit des Barocks den Umgang mit dem Wasser. Über Jahrhunderte hinweg behinderten nicht in erster Linie finanzielle oder technische Hindernisse die Entstehung des privaten Badezimmers, sondern die vorherrschenden Moralvorstellungen.



Foto: zvg

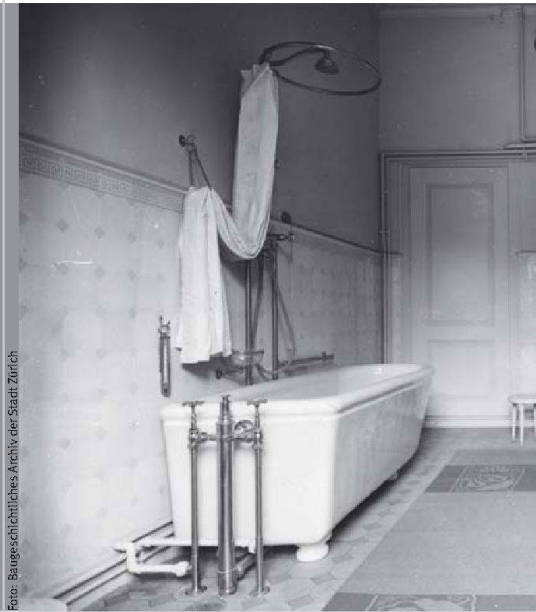
In der Antike waren öffentliche Badehäuser gang und gäbe – eine Tradition, die man in der Renaissance wiederentdeckte. Nicht lange: Die moralischen und hygienischen Bedenken der Reformationszeit setzten dem geselligen und lustvollen Gemeinschaftsbad bald ein Ende.



Nur die Oberschicht badete im Mittelalter in einem privaten Holzzuber, den Dienstboten mit mühsam hergetragenen und erwärmtem Wasser füllten.



Bis weit ins 18. Jahrhundert beschränkte sich die tägliche Körperpflege im abgedunkelten «Cabinet de Toilette» auf das Auftragen von Puder und Parfum.



Nach dem dunklen Boudoir waren die ersten modernen Badezimmer zu Beginn des 20. Jahrhunderts so gross, dass die verstreut herumstehenden Apparate fast verloren wirkten. Im Bild ein Bad in der 1826–1829 erbauten Siedlung «Sihlgarten» am Talacker 39 in Zürich.

Von Katrin Eberhard*

Mit Aquädukten, Druckleitungen, Bodenheizungen und Holzöfen waren schon im alten Rom die wichtigsten Technologien zur Beschaffung und Aufbereitung des Wassers und zur Erwärmung des Baderaums wohlbekannt. Während sich nur sehr reiche Herrscherfamilien den Betrieb eines eigenen Badezimmers mit einer oder zwei im Boden versenkten Badewannen und fliesendem Wasser leisten konnten, stand der Besuch eines öffentlichen Bades grossen Teilen der Bevölkerung offen. Eine ausgeklügelte Abfolge von Wasserbecken mit verschiedenen Temperaturen in üppig geschmückten Räumlichkeiten sollte nicht nur die Körper der römischen Bürgerinnen und Bürger reinigen und stärken, sondern auch ihren Geist beeindrucken.

Ausrottung der Badehäuser

Mit dem Fall des Römischen Reichs reduzierte sich die Zahl dieser öffentlichen Anstalten ebenso wie diejenige der privaten Badezimmer. Das Mittelalter und die Neuzeit überlebt haben in Europa einzig die jüdischen Bäder. Die nötigen Technologien, also die raffinierten Wasserzu- und -ableitungen, aber auch die Boden- und Wand-

heizungen gerieten beinahe vollständig in Vergessenheit. Im Mittelalter kannte man im gehobenen Privatgebrauch den mit Wasser gefüllten Holzzuber, allenfalls mit einem feinen Baumwollstoff ausgelegt und durch einen Baldachin behelfsmässig zum Dampfbad umfunktioniert. Ganz selten besaßen Edelleute eine kupferne, mit Holz beheizbare Wanne. Diese Form des Bades diente neben der Reinigung sicher auch der Entspannung; richtig gehen lassen konnte man sich in einem solchen Zuber sitzend jedoch nicht, ganz im Gegensatz zur Antike, wo man bequem im Wasser lag. Die Beschaffung des Wassers geschah im Mittelalter ausschliesslich durch Menschenhand. Da es über weite Strecken getragen und dann erwärmt werden musste, wurde es auch in Haushalten mit Dienstboten nur sehr sparsam eingesetzt.

Eine kurze Phase der Wiederbelebung antiker Badetradition in der Renaissance wurde durch die rigiden moralischen Vorstellungen der Reformationszeit vehement unterdrückt. Kirchenväter, Barbieri und Ärzte warnten vor übermässigem Kontakt mit Wasser: Baden und Waschen wurden in dieser Zeit als ungünstig für die Gesundheit

empfunden. Man fürchtete, dass Wasser über die Körperöffnungen eintreten und Krankheiten verursachen könnte und war deshalb der Überzeugung, dass schmutzige Kinder die gestündesten seien. Zu viel Wasser «verweichliche» den Körper, hiess es. Dahinter standen nicht zuletzt die Bestrebungen der Kirche, die öffentlichen Badehäuser definitiv auszurotten. Diese dienten nämlich nicht nur der Waschung, sondern vor allem der Geselligkeit und dem mitunter «handgreiflichen» Vergnügen. Als Folge dieser Bemühungen beschränkte sich die tägliche Körperpflege bis weit ins 18. Jahrhundert – neben dem Wechseln der noch relativ neuen Unterwäsche – auf das Auftragen von Puder und Parfum im Halbschatten des «Cabinet de Toilette». Bauern und Arbeiterinnen begnügten sich auch in unseren Gegenden noch bis vor einigen Dutzend Jahren mit dem Reinigen von Händen und Gesicht.

Hygiene für körperliche Gesundheit und moralische Rechtschaffenheit

Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Bakterien und Krankheitserregern veränderten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts



In den Fünfzigerjahren versuchte man die durch die serielle Fertigung entstandene Gleichförmigkeit mit bunten Plättli und Apparaten zu durchbrechen.

insbesondere in den Städten den Umgang mit Wasser. Hygiene wurde zum Garant nicht nur für körperliche Gesundheit, sondern auch für moralische Integrität. Einer reinlichen Person mit sauberen Kleidern attestiert man bis heute Anstand und Rechtschaffenheit. Oberstes Ziel der städtischen Behörden und Grund für die aufwändigen infrastrukturellen Arbeiten, im Zuge derer schliesslich auch die ersten Wohnhäuser mit Druckleitungen ausgerüstet wurden, war denn auch die Schaffung hygienischer Wohnverhältnisse. Wasser floss nun plötzlich schier unbegrenzt. Die parallel entstehenden Gas-Durchlauferhitzer und Zentralheizungen wärmten nicht nur das Wasser und die Räumlichkeiten, sondern auch bereitliegende Handtücher oder Bademäntel.

Der früher geruchsintensive Abort drang dank der Ablüftung von Kanalgasen und der Erfindung des Siphons vom Hof über das Treppenhaus bis ins ursprüngliche «Cabinet de Toilette» vor. Die Begriffe «Toilette» und im Italienischen «gabinetto» verweisen noch heute auf den ursprünglichen Raum für Körperpflege. Durch den Anschluss an Wasser- und Energienetze veränderte sich

auch die Lage des Badezimmers im Grundriss: Es wurde jetzt klar dem Schlafbereich zugeordnet und entfernte sich von der Küche und dem Herd, der ursprünglich einzigen Quelle für warmes Wasser. Die grössere Unabhängigkeit von Dienstbotenhilfe gewährleistete mehr Intimität.


Neue Ästhetik und serielle Fertigung

Die Technisierung ging einher mit neuen ästhetischen Prinzipien und Gestaltungsformen. Sanitäre Einrichtungsgegenstände des 19. Jahrhunderts (beispielsweise der hölzerne Waschtisch mit Marmorabdeckung oder der Porzellankrug mit passendem Becken) wurden normalerweise dem Aussehen der grosszügig dekorierten Räumlichkeiten angeglichen und waren kunstvoll verziert. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand eine tiefgreifende Veränderung statt: Glänzendweisse Kacheln, verchromte Armaturen, klinisch saubere Porzellanbecken, ungehemmt eintretendes Tageslicht und spiegelnde Oberflächen traten an Stelle der reich ornamentierten Möbel oder Textilien und der durch schwere Vorhänge verdunkelten Atmosphäre. Das verstaubte Boudoir des 19. Jahrhunderts

wurde zur luftigen Salle de Bain – zum regelrechten Badesaal. Fast verloren wirken denn auch die verstreut im Badezimmer herumstehenden Wannen, Bidets, Toiletten und Lavabos auf den Abbildungen der ersten modernen Badezimmer.

Ganz ähnlich wie in der Küche, wo man nach und nach einzelne Elemente wie Herd, Waschtrog und Arbeitstisch in eine zusammenhängende Zeile (die «Einbauküche») eingliederte, wurde auch die Ausstattung des Badezimmers vereinheitlicht und normiert. Ziel war erstens die effiziente Raumnutzung nach dem Vorbild amerikanischer Hotelbadezimmer, zweitens die einfachere Herstellung der Apparate und drittens die Vermeidung von schwer erreichbaren Ecken, wo sich Staub und Dreck sammeln konnten. Die ehemals freistehende Wanne mit den Löwenfüsschen bekam eine rechteckige Verkleidung aus Plättli, das Lavabo wurde in ein Schubladenmöbel integriert, der Spülkasten der Toilette hinter der Wand versteckt und sämtliche Leitungen unsichtbar gemacht. Durch die Standardisierung fielen die Kosten für Sanitärapparate und Armaturen so weit, dass das eigene Bad bald für alle Bevölkerungsschichten erschwinglich wurde: Im Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegszeit gehört es – und mag es noch so klein sein – auch in Europa zum festen Kanon des Wohnungsbaus. Schon seit den Fünfzigerjahren sind bunte Plättli, Spiegelschränke oder Sanitärapparate ein beliebtes Mittel, die durch Massenproduktion entstandene Gleichförmigkeit und Monotonie der Badezimmer etwas zu durchbrechen. Da Farben jedoch noch stärker als Formen modischen Wellen und individuellem Geschmack unterworfen sind, werden sie im Mietwohnungsbau heute selten verwendet.

Heute: Retrolook

Formale Anleihen an vergangene Technologien sind dagegen heute allgegenwärtig und reichen von der freistehenden Wanne über die auf Holztische montierten Waschbecken bis hin zu Retro-Armaturen. Gerade der wiederentdeckte Gebrauch von Holz in den Nasszellen – er war aus funktionalen Gründen über Jahrzehnte hinweg (nicht ganz zu Unrecht) undenkbar – unterstreicht das Bedürfnis nach warmen Materialien und einer wohnlichen Stimmung auch im Badezimmer. 

**Katrin Eberhard ist Architekturstorikerin. Sie wird auch an den Grenchner Wohntagen (siehe Seite 7) ein Referat zur Entwicklung des Badezimmers seit der Antike halten.*